

Andere Affirmationen – Gesellschaftsanalyse und Kritik im Postfordismus

Thomas Lemke

»Foucault gilt nicht selten als Denker der Disziplinargesellschaften und ihrer prinzipiellen Technik, der *Einschließung* (nicht allein Hospital und Gefängnis, sondern auch Schule, Fabrik, Kaserne). Aber in Wirklichkeit gehört er zu den ersten, die sagen, daß wir dabei sind, die Disziplinargesellschaften zu verlassen, daß das schon nicht mehr unsere Gegenwart ist.«¹

In einer Reihe von Aufsätzen hat Nancy Fraser bereits Anfang der 1980er Jahre auf eine eigentümliche Spannung in der Arbeit Foucaults aufmerksam gemacht.² Damals vertrat sie die Auffassung, daß Foucaults historische Untersuchungen sich einerseits durch einen empirischen Reichtum und eine angemessene Beschreibung der Wirkungsweise moderner Machtmechanismen auszeichnen, daß sie aber andererseits normative Unklarheiten aufweisen, welche ihre kritischen Intentionen schließlich disqualifizierten. Foucaults Genealogie erlaube es zwar, die politische Bedeutung von Sexualität, Schule oder Medizin zu begreifen und ermögliche einen analytischen Blick auf die mikrophysikalische und alltagspraktische Bedeutung von Machtprozessen; diesen empirischen Vorzügen stünden jedoch normative »Verwirrungen«³ gegenüber, welche Fraser in der prinzipiellen Ablehnung oder einer zu weit gehenden Ausklammerung politisch-wertender Urteile sah. Dieses Vorgehen sei problematisch, da Foucault seine implizite gesellschaftskritische Position (z.B. daß Disziplin »schlecht« oder Herrschaft zu verurteilen sei), weder erklären noch rechtfertigen könne. Foucault schwanke »zwischen zwei gleichermaßen unzulänglichen Haltungen. Einerseits folgt er einem Machtkonzept, das ihm die Verurteilung inakzeptabler Seiten der modernen Gesellschaften verbietet. Gleichzeitig verrät aber seine Rhetorik die Überzeugung, daß modernen Gesellschaften nichts zugute gehalten werden kann. Was

¹ Gilles Deleuze, »Kontrolle und Werden«, in: ders., *Unterhandlungen 1972-1990*, Frankfurt am Main 1993, S. 250; Hervorheb. im Orig..

² Für wichtige Anmerkungen und Kritik danke ich Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling.

³ Nancy Fraser, *Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht*, Frankfurt am Main 1994, S. 50.

Foucault offensichtlich fehlt, sind normative Kriterien zur Unterscheidung der annehmbaren von den unannehmbaren Formen der Macht«.⁴

Ihrem Beitrag ist zu entnehmen, daß Nancy Fraser ihre Position inzwischen modifiziert hat. Während sie zuvor eine irritierende Differenz zwischen zutreffender empirischer Beschreibung und defizitärer normativer Bewertung ausmachte, so scheint sie sich heute zumindest in einer Hinsicht zu korrigieren: Nach wie vor geht sie von normativen Mängeln in der Theoriebildung Foucaults aus, sieht aber jetzt die empirische Relevanz seiner Texte wesentlich kritischer als vor zwanzig Jahren. Sehr verkürzt wiedergegeben lautet ihre zentrale These: Foucault ist ein wichtiger Theoretiker des Fordismus, der zur Blütezeit des keynesianischen Wohlfahrtsstaates lebte. Diese historisch-politische Konjunktur hat seine theoretischen Arbeiten entscheidend geprägt und erklärt sein Interesse für die Untersuchung von Disziplinarmechanismen. Heute, unter einem postfordistischen Regime, haben diese Analysen jedoch einen Großteil ihrer Aussagekraft verloren. Fraser nimmt an, daß sich Phänomene wie Globalisierung, Flexibilisierung und Deregulierung von Foucault ausgehend nicht mehr oder nur unzureichend erfassen lassen. In einem Satz: Die Arbeit des Historikers Michel Foucault ist selbst zu historisieren, es sei notwendig, die Genealogie der Genealogie zu betreiben.

Diese programmatische Forderung besitzt gewiß eine große Attraktivität. Fraser scheint Foucaults eigene methodologische Intuitionen aufzunehmen und geht offenbar den von ihm eingeschlagenen Weg weiter. Foucault selbst hatte in seiner Arbeit ja immer wieder die Bedeutung historischer Kontexte und sozialer Konstellationen der Wissensproduktion herausgestellt. Hält Nancy Fraser ihm nicht gerade darin die Treue, daß sie die historischen und politischen Grenzen seiner Theoriebildung aufzeigt? Und geht sie nicht mit Foucault über Foucault hinaus, auch wenn oder gerade weil das Ergebnis ihrer Genealogie zeigt, daß Foucault »von gestern« ist? Während allerdings bei Foucault der Rekurs auf die Geschichte dazu diente, deren fortdauernde Aktualität aufzuzeigen und seine Genealogie uns plausibel machen konnte, was Benthams Panoptikum, frühneuzeitliche Polizeiordnungen und antike Selbsttechniken mit uns hier und heute zu tun haben, sieht Frasers Historisierungsversuch in Foucaults Texten vor allem Dokumente einer abgeschlossenen und vergangenen Epoche, die lediglich von theoriehistorischem Interesse sind. Demzufolge gehört Foucaults Projekt einer »Geschichte der Gegenwart« eher der Geschichte als der Gegenwart an.⁵

⁴ Ebd., S. 53.

⁵ Im Unterschied zu Nancy Fraser, die von einer festen Identität und einem eindeutigen Sinn der Texte Foucaults ausgeht, rekonstruiert Ulrich Brieler Foucaults Arbeit als ein »Denken in Bewegung«, dessen inhaltliche Diskontinuitäten und innere Spannungen auf die bewußte Auseinandersetzung mit den politischen

Im folgenden soll die doppelte These, Foucaults Arbeit sei normativ defizitär und empirisch überholt, einer kritischen Überprüfung unterzogen werden. Dabei geht es mir nicht darum, den Anspruch zu erheben, über die richtige oder einzig wahre Foucaultlektüre zu verfügen, um sie gegen die von Fraser vorgeschlagene Interpretation zu profilieren. Dies ist ein letztlich langweiliges Vorhaben. Die hier interessierende Frage lautet vielmehr: Welche Lektüre Foucaults erschließt seine Konzepte für Analyse und Kritik der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Umbrüche, welche theoretischen Instrumente seines viel zitierten Werkzeugkastens lassen sich auch heute noch produktiv einsetzen? Es kann daher nicht um eine philologische Suche nach der richtigen Theorie Foucaults gehen, sondern um eine politische Auseinandersetzung oder in Foucaults eigenen Worten: um »Wahrheitspolitik«.⁶

1. Kritik und Norm

Beginnen wir mit Nancy Frasers Vorwurf, Foucault zeige die normativen Grundlagen nicht auf, von denen ausgehend Kritik begründet und Widerstand legitimiert werden kann. Diese Problemdiagnose wurde von unter anderem von Jürgen Habermas, Charles Taylor und Michael Walzer aufgegriffen und prägt die Rezeption der Arbeiten Foucaults bis heute.⁷ Die diversen Ausarbeitungen, Variationen und Wiederholungen der These des »Fehlens einer adäquaten normativen Perspektive«⁸ füllen inzwischen mehrere Buchregale.⁹ Diese Kritik an Foucault ist nur zu berechtigt! Aber darin besteht gerade das Problem: Sie ist *nur* berechtigt, und sie ist *zu* berechtigt. Sie konzentriert sich auf die Frage des Rechts bzw. der Berechtigung, auf Norm und Normativität. Damit entgeht ihr das Entscheidende und Eigentümliche an Foucaults Arbeit. Dieser ist weniger fehlende Selbstreflexivität oder

und intellektuellen Bewegungen seiner Zeit zurückgehen: »Ein Denken ist dann als *historisch* zu qualifizieren, wenn es die erkenntnistheoretischen Kosten des Faktums der Historizität für seine intellektuellen Praktiken zu (er)tragen bereit ist. Foucault hat versucht, diesem Anspruch gerecht zu werden. In diesem Sinne ist er ein *Historiker par excellence*« (Ulrich Brieler, *Die Unterbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker*. Köln/Weimar/Wien 1998, S. 5; Hervorheb. im Orig.).

Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Genealogie s. a. Paul Veyne, *Der Eisberg der Geschichte*, Berlin 1981.

⁶ Michel Foucault, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, S. 51-54.

⁷ Jürgen Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne*, Frankfurt am Main 1985; Charles Taylor, »Foucault über Freiheit und Wahrheit«, in: ders., *Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus*, Frankfurt am Main 1988, S. 188-234; Michael Walzer, »The Politics of Michel Foucault«, in: D. Hoy (Hg.), *Foucault. A Critical Reader*, Oxford 1986, S. 51-68.

⁸ Nancy Fraser, *Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht*, Frankfurt am Main 1994, S. 53.

⁹ Für einen Überblick über die Debatte s. Michael Kelly (Hg.), *Critique and Power: recasting the Foucault/Habermas debate*, Boston 1994; Thomas Schäfer: *Reflektierte Vernunft. Michel Foucaults philosophisches Projekt einer antitotalitären Macht- und Wahrheitskritik*, Frankfurt am Main 1995; Thomas Lemke, *Thomas, Eine Kritik der politischen Vernunft – Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Hamburg/Berlin 1997, S. 11-27; Samantha Ashenden/David Owen (Hg.), *Foucault contra Habermas. Recasting the Dialogue between Genealogy and Critical Theory*, London u. a. 1999.

mangelnde Konsistenz vorzuwerfen; im Gegenteil: Für Foucault sind Normen Teil des zu untersuchenden historischen Feldes und diesem nicht äußerlich, weniger Maßstab oder Ausgangspunkt als Gegenstand der Analyse. In dieser Perspektive stellen Normen nicht etwas dar, was den sozialen Auseinandersetzungen und den politischen Konflikten vorausliegt und sie anleitet, sondern sie entstehen selbst erst in den Kämpfen, sie sind Teil dieser Kämpfe und ein Einsatz in ihnen.

Der vermeintliche Mangel und die angebliche Schwäche, das immer wieder beklagte Fehlen normativer Kriterien in Foucaults Arbeit macht gerade deren Reichtum und Stärke aus. Fraser und viele andere nach ihr haben immer wieder Paradoxien und Widersprüche in Foucaults Theoriebildung festgestellt, die als Zeichen eines Fehlers bzw. eines Fehlens galten: eines Mangels an Kohärenz, einer Inkompatibilität von Theorie und Praxis, eines Auseinanderfallens von linkem politischem Engagement und einem nihilistischem oder positivistischem Denken. Tatsächlich jedoch erfüllen diese Widersprüche und Paradoxien eine wichtige strategische Funktion, da sie die Kritik am juristisch-moralischen Diskurs auf theoretischer Ebene artikulieren. Foucaults Arbeit produziert Paradoxien, weil sie gegen die *doxa* kämpft, weil sie die Orthodoxen, die Recht-Gläubigen des politischen Denkens und linker Kritik infrage stellt; sie ist widersprüchlich, weil sie einer dominanten Form der Kritik widerspricht, die selbst noch als Zwang funktioniert – und sei es als Zwang des zwanglosen Arguments.¹⁰ Die Reaktionen auf Foucaults Ablehnung normativer Kriterien zur Begründung von Kritik machen den Zwang deutlich, der jede Parteinahme an den Ausweis der Berechtigung, an einen Identitätsnachweis oder eine »Legitimitätsprüfung«¹¹ knüpft. Diesen Zwang sichtbar und spürbar zu machen, war sein Anliegen. Es ging ihm darum, eine theoretische Praxis in Frage zu stellen, die uns dazu auffordert, innerhalb eines festgelegten politischen Koordinatensystems Position zu beziehen. Foucault wollte demgegenüber eine »neue Vorstellung von Politik« entstehen zu lassen, eine Konzeption, die darauf zielt »Politik anders als ‚politisch‘ zu machen«.¹²

Foucaults theoriepolitisches Ziel bestand offenbar darin, ein allzu bekanntes Disziplinarregime oder – vielleicht zeitgemäßer – eine bestimmte Form des Qualitätsmanagements zu problematisieren, das festlegt, wie Kritik »richtig« auszuüben sei, um sich als wahre Kritik auszuweisen; welche Prüfungsverfahren zu absolvieren sind, um

¹⁰ Tom Keenan, »The 'Paradox' of Knowledge and Power: Reading Foucault on a bias«, in: *Political Theory*, Vol.15, Nr.1, 1987, S. 5-37.

¹¹ Michel Foucault, *Was ist Kritik?* Berlin 1992, S. 30.

¹² Michel Foucault, »Gespräch zwischen Yoshimoto Takaaki und Michel Foucault in Tokyo 1978«, in: *kultuRRevolution*, Nr. 22, 1990, S. 10 und ders., *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, S. 194.

wirklich kritisch und nicht etwa bloß affirmativ zu sein. Er wandte sich gegen jede Form der »Erpressung«¹³, die dazu diente, Kritik einzuschränken oder zu begrenzen:

»Kritik darf nicht die Prämisse einer Deduktion sein, an deren Ende steht: Das ist es, was getan werden muß. Sie sollte ein Instrument sein für jene, die kämpfen, Widerstand leisten und nicht mehr länger wollen, daß es bleibt, wie es ist. Sie sollte in Prozessen von Auseinandersetzungen und Kämpfen und Versuchen von Widerstand eingesetzt werden. Es ist nicht ihre Aufgabe, das Gesetz für das Gesetz zu machen. Sie ist nicht eine Stufe in einem Programm. Sie ist eine Kampfansage gegen das, was ist.«¹⁴

Foucault ging es also darum, Kritik zu ent-juridifizieren und zu ent-disziplinieren. Dieses Interesse erforderte die theoretische Distanzierung von einer »richtenden Kritik«,¹⁵ die beurteilt und verurteilt, und die Skizzierung einer produktiven und transformativen Kritikperspektive. Eine in diesem Sinn »positive« Kritik setzt eine Abgrenzung von allen Formen einer moralisch motivierten Kritik voraus, um die Wertmaßstäbe, mit denen Kritik geübt wird, selbst einer kritischen Reflexion zu unterziehen, da sie Teil einer sozialen und historischen Realität sind, auf die sie sich (kritisch) beziehen: »Wenn ich von Kritik spreche, so meine ich nicht eine Arbeit der Zerstörung, der Ablehnung und Verweigerung, sondern eine Untersuchungsarbeit, die darin besteht, soweit wie möglich das Wertsystem außer Kraft zu setzen, auf das man sich bezieht, um es zu testen und einzuschätzen.«¹⁶

Ebenso wie für Marx ist auch für Foucault Kritik »keine Leidenschaft des Kopfs, sie ist der Kopf der Leidenschaft«¹⁷, sie ist nicht das notwendige Ergebnis einer Argumentation, die alle Lösungen zugunsten der einzig richtigen zurückweist, sondern artikuliert die Freiheit eines Willens, der bestehende Handlungs- und Denkformen nicht akzeptiert.¹⁸ Die Lektüre von *Überwachen und Strafen* oder *Der Wille zum Wissen* sagt uns daher nicht, was wir zu tun haben. Diese Bücher enthalten weder die Skizzierung konkreter Alternativen noch die Proklamation eines politischen Programms. Sie sind »Problematisierungen«, das heißt »Einladungen« oder »Aufforderungen«, die eher appellativen als präskriptiven Charakter haben: Sie laden zu anderen Praktiken und Denkformen ein, aber sie ersetzen nicht politisches

¹³ Michel Foucault, »Table ronde du 20 mai 1978«, in: *Dits et Ecrits IV*, Paris 1994, S. 32. (Bei Texten, für die keine Übersetzung vorlag, habe ich selbst eine Übertragung ins Deutsche vorgenommen.)

¹⁴ Ebd., S. 32.

¹⁵ Michel Foucault, *Von der Freundschaft*, Berlin 1984, S. 13 f.

¹⁶ Michel Foucault, »Du pouvoir«, in: *L'Express*, Nr. 1722, 1984, S. 68.

¹⁷ Karl Marx, »Zur Kritik der Hegel'schen Recht-Philosophie«, in: *Karl Marx/Friedrich Engels Gesamtausgabe*, Erste Abteilung, Bd. 2, Berlin 1982, S. 172.

¹⁸ Vgl. Michel Foucault, »Gespräch zwischen Yoshimoto Takaaki und Michel Foucault in Tokyo 1978«, in: *kultuRRévolution*, Nr. 22, 1990, S. 15.

Handeln. Sie formulieren keinen kategorischen, sondern einen »konditionellen Imperativ«.¹⁹ Aus diesem Grund interessiert sich Foucault weniger dafür, wie konkrete individuelle oder gesellschaftliche Subjekte sich mit gemeinsamen Normen »identifizieren« und dazu gebracht werden, auf der Grundlage bereits gültiger oder allgemein geteilter Überzeugungen Kritik zu üben und Widerstand zu leisten. Sein Interesse ist umgekehrt, neue Subjektivitäten mit anderen Erfahrungen und Normen zu »erfinden«:

»Das Problem besteht gerade darin herauszufinden, ob es gut ist, sich im Inneren eines ‚Wir‘ zu situieren, um den Grundsätzen, die man anerkennt, und den Werten, die man akzeptiert, Geltung zu verschaffen – oder ob es nicht besser wäre, die Entwicklung eines neuen ‚Wir‘ möglich zu machen, indem man die Frage ausarbeitet. Mir scheint nämlich, daß das ‚Wir‘ der Frage nicht vorausgehen kann; es kann nur das Ergebnis – und das notwendigerweise provisorische Ergebnis – der Frage sein wie sie sich in den neuen Formen stellt, in denen sie formuliert wird.«²⁰

Kritik repräsentiert für Foucault weniger ein neutral-theoretisches Wissen als daß sie eine ethisch-politische Haltung verkörpert. Sie ist nicht die Einsicht in die notwendigen Grenzen des Wissens oder die Folge einer richtigen Erkenntnis der Dinge, sondern eine »Tugend«²¹ oder ein Ethos, das sich selbst begründet, ohne sich durch den Rekurs auf ein ihm äußerliches Wissen legitimieren zu müssen. Diese Haltung ist jedoch weder eine individuelle Option noch eine willkürliche Entscheidung, sondern eine kollektive Erfahrung, die auf die praktische Veränderung der sozialen Verhältnisse zielt, »um zu anderen Affirmationen zu kommen«.²²

2. Disziplin und Postfordismus

¹⁹ So die Formulierung Foucaults in seiner Vorlesung vom 11. Januar 1978 am Collège de France (vgl. Dokument C 64/2 im Fonds Michel Foucault).

²⁰ Michel Foucault, »Polémique, politique et problématisations«, in: *Dits et Ecrits IV*, Paris 1994, S. 594.

²¹ Michel Foucault, *Was ist Kritik?* Berlin 1992, S. 9.

²² Michel Foucault, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, S. 185. Diese kritisch-transformative Perspektive illustriert Foucault anhand jener Teile der Frauenbewegung, die gegen jede Festlegung auf eine biologische Natur oder eine weibliche Identität ankämpfen: »[...] die feministischen Bewegungen haben die Herausforderung angenommen. Wir sind von Natur aus Sex? Na gut, seien wir das, aber in seiner Einzigartigkeit, in seiner irreduziblen Besonderheit. Ziehen wir die Konsequenzen und erfinden wir unsere eigene Weise politischer, ökonomischer, kultureller Existenz [...]. Es ist stets der gleiche Vorgang: sie gehen aus von der Sexualität, in der man sie kolonisieren will, und durchqueren sie, um zu anderen Affirmationen zu kommen« (ebd., S. 184 f.; vgl. auch S. 160-162).

In ähnlicher Weise stellt Foucault klar, daß Homosexualität »keine Form des Begehrens, sondern etwas Begehrenswertes ist. Wir müssen also darauf hinarbeiten, homosexuell zu werden, und dürfen uns nicht hartnäckig darauf versteifen, daß wir es schon sind« (ders., *Von der Freundschaft*, Berlin 1984, S. 86).

Vgl. auch die Formulierung von Deleuze: »In der Kritik handelt es sich nicht darum zu rechtfertigen, sondern anders zu fühlen: um eine neue Sensibilität.« (Gilles Deleuze, *Nietzsche und die Philosophie*, Frankfurt am Main 1985, S. 103).

Nancy Frasers zweite These betrifft die empirische Relevanz von Foucaults Arbeiten für die Analyse aktueller Gesellschaftsformationen. Ihre Interpretation Foucaults als Theoretiker der fordistischen Disziplinierung überrascht aus mindestens zwei Gründen. Zunächst einmal konzentrierten sich Foucaults historische Analysen auf eine Epoche, die dem Fordismus lange vorausliegt. Bis auf die letzten Arbeiten, in denen er antiken Ethikkonzepten und Subjektivierungsformen nachgeht, beschränken sich seine Untersuchungen weitgehend auf den Zeitraum vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Hinzu kommt, daß Foucault nicht nur über Macht und Disziplinierung, sondern auch über »Erfahrungen«, »Diskurse«, »Episteme« und »Selbsttechnologien« geschrieben hat – alles zentrale Konzepte in unterschiedlichen Etappen seiner Theoriearbeit.

Frasers Charakterisierung Foucaults als Fordismustheoretiker verwundert jedoch nicht nur im Hinblick auf die in den Büchern behandelten historischen Zeiträume und Gegenstände, sondern auch vor dem Hintergrund seiner aktuellen Rezeption. In der Gesellschaftstheorie und in den Sozialwissenschaften wird Foucault heute gerade nicht als Theoretiker der Disziplinarmacht betrachtet, sondern im Gegenteil als jemand gelesen, der ihre historische Eigenart und ihre Grenzen aufgezeigt hat. Der Rekurs auf Foucault dient hier meist dazu, den Übergang zu postdisziplinären bzw. postfordistischen oder neoliberalen Regulationsformen zu begreifen, wobei den von Foucault vorgeschlagenen Formen der Theoriebildung und seinen Konzepten eine entscheidende Bedeutung beigemessen wird. Ob Giorgio Agambens kritische Weiterführung des Konzepts der Biomacht,²³ Gilles Deleuze mit seiner Skizze der Kontrollgesellschaft,²⁴ Michael Hardts und Antonio Negris Analyse des »Empire«²⁵ oder die *governmentality studies* mit ihrem Interesse für neoliberale Regierungsformen²⁶ – um nur einige wenige zu nennen –, der Bezug auf Foucault scheint fruchtbar gerade zur Analyse der gegenwärtigen Gesellschaftsformation.²⁷

²³ Giorgio Agamben, *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt am Main 2002.

²⁴ Gilles Deleuze, »Postskriptum über die Kontrollgesellschaften«, in ders., *Unterhandlungen 1972-1990*, Frankfurt am Main 1993, S. 254-262.

²⁵ Michael Hardt/Antonio Negri, *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt am Main 2002.

²⁶ Graham Burchell/Colin Gordon/Peter Miller (Hg.), *The Foucault Effect: Studies in Governmentality*, Hemel Hempstead 1991; Andrew Barry/Thomas Osborne/Nikolas Rose (Hg.), *Foucault and political reason. Liberalism, neo-liberalism and rationalities of government*, London 1996. S. a. Thomas Lemke, »Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologien. Ein kritischer Überblick über die governmentality studies«, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 41. Jg., 2000, S. 31-47.

²⁷ Um einem möglichen Mißverständnis zu begegnen: Für Foucault war die Disziplin eine Machttechnologie, die in unterschiedlichen sozialen Kontexten und historischen Epochen Einsatz finden konnte. Er ist ausführlich auf Disziplinierungsprozesse im 17. und 19. Jahrhundert eingegangen, hat aber auch deren Bedeutung für realsozialistische, faschistische und liberal-demokratische Regime herausgestellt. In dieser Analyse-Perspektive gibt es keinen absoluten Bruch zwischen disziplinären und post-disziplinären Gesellschaften; aus dem Übergang zum Postfordismus folgt nicht das Verschwinden disziplinärer Regulationsformen. Auf diese Weise läßt sich die empirische Komplexität eines »disciplinary neoliberalism« (Stephen Gill, »The Global Panopticum? The Neoliberal State, Economic Life, and Democratic Surveillance«,

Die Diskussion um eine neue (postfordistische) Regulationsweise setzte lange vor 1989 ein²⁸ und – so meine These – Foucault war nicht nur ein Zeitgenosse dieser Transformation, sondern sich dieser historischen Zäsur durchaus bewußt. In einem Interview des Jahres 1978 mit dem Titel *Die Krise der Disziplinargesellschaft* erklärte er, es sei »offensichtlich, daß wir uns in Zukunft von der Disziplinargesellschaft, wie sie heute besteht, verabschieden müssen«.²⁹

Anders als Fraser annimmt, besaß Foucault ein Sensorium für das Brüchigwerden der alten Formation, und vielleicht ist es nicht überzogen, einen Zusammenhang zwischen den politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen und einer »theoretischen Verschiebung«³⁰ seiner Arbeit zu sehen. Aber wie auch immer das Verhältnis von historischer Krisenerfahrung und intellektueller Neuorientierung gewesen sein mag, Foucault erkannte jedenfalls die Begrenztheit seiner bisherigen Analyse, die in der ersten Hälfte der 1970er Jahre tatsächlich an der Disziplin als dominanter Machttechnologie ausgerichtet war. Ab der Mitte des Jahrzehnts – also genau zu der Zeit, als das fordistische Regulationsmodell seine ersten deutlichen Risse zeigt – ist eine zunehmende theoretische Distanzierung vom Disziplinarmodell zu verzeichnen, das Foucault jetzt als eine eigentümlich »unökonomische« und »archaische«³¹ Form der Macht erscheint. Komplementär zu dieser Distanzierungsbewegung taucht mit dem Begriff der Regierung eine neue theoretische Problematik auf:

»Mir scheint in der Tat, daß sich hinter der gegenwärtigen ökonomischen Krise und den großen Gegensätzen und Konflikten, die zwischen reichen und armen Nationen [...] absehbar werden, eine Krise der Regierung abzeichnet. Unter Regierung verstehe ich die Gesamtheit der Institutionen und Praktiken, mittels deren man die Menschen lenkt, von der Verwaltung bis zur Erziehung. Diese Gesamtheit von Prozeduren, Techniken, Methoden, welche die Lenkung der Menschen untereinander gewährleisten, scheint mir heute in die Krise

in: *Alternatives*, Vol. 20, 1995, S. 1) in den Blick nehmen, innerhalb dessen etwa die faktische Entmoralisierung der Strafe mit dem gleichzeitigen Anwachsen der Gefängnispopulationen einhergeht und die panoptische Überwachungsapparatur nicht beseitigt, sondern sogar noch ausgebaut wird (s. Sebastian Scheerer, »Zwei Thesen zur Zukunft des Gefängnisses – und acht über die Zukunft der sozialen Kontrolle«, in: *Widersprüche*, 17. Jg., 1997, S. 8-24; Aldo Legnaro, »Konturen der Sicherheitsgesellschaft: Eine polemisch-futurologische Skizze«, in: *Leviathan*, 25. Jg., 1997, S. 271-284; Roy Boyne, »Post-Panopticism«, in: *Economy and Society*, Vol. 29, 2000, S. 285-307).

²⁸ Vgl. Michel Aglietta, *Régulation et Crises du Capitalisme*, Paris 1976; Joachim Hirsch/Roland Roth, *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus*, Hamburg 1986.

²⁹ Michel Foucault, »La société disciplinaire en crise«, in: *Dits et Ecrits IV*, Paris 1994, S. 533.

³⁰ Michel Foucault, *Der Gebrauch der Liste. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 2, Frankfurt am Main 1986, S. 12.

³¹ Michel Foucault, *La population* (Transkript der Vorlesung vom 25.1.78 erstellt von Stéphane Olivesi), in: *Mémoire de DEA de philosophie sous la direction de Monsieur P. Macherey*, Université de Paris I, Année 1991-1992, Paris 1992 (Archiv Foucault: A 271), S. 32.

gekommen zu sein [...]. Wir stehen vielleicht am Beginn einer großen krisenhaften Neueinschätzung des Problems der Regierung«.³²

Foucaults Regierungsbegriff orientiert sich an der älteren Bedeutung des Wortes, die sich auf die Kunst der Menschenführung bezieht. Mit dem Neologismus Gouvernamentalität (gouvernementalité) bezeichnet er unterschiedliche Rationalitäten, Handlungsformen und Praxisfelder, die auf die Steuerung und Kontrolle von Individuen und Kollektiven zielen und gleichermaßen Formen der Selbstführung wie Techniken der Fremdführung umfassen. Durch diese Veränderung der theoretischen Perspektive erweitert Foucault die »Mikrophysik der Macht« um die Analyse von gesellschaftlichen Makrostrukturen und staatlichen Apparaten; zudem nimmt er Formen von Subjektivierung und »Selbsttechnologien« jenseits der disziplinären Unterwerfung in den Blick. Mit seiner Regierungs-Analyse knüpft er an eine Tradition innerhalb des (französischen) Marxismus an, die den Staat weniger als festes institutionelles Ensemble oder als bürokratischer Apparat, sondern als »Verdichtung gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse« begriff und die Bedeutung »ideologischer Staatsapparate« hervorhob.³³

Der Staat, der bislang eher den negativen Bezugspunkt seiner Theoriebildung darstellte, wird nun zu einem zentralen Gegenstand seiner Analysen. Bereits in *Der Wille zum Wissen*³⁴ spricht Foucault von zwei Registern der Biomacht: Der Disziplinierung des Individualkörpers wird die Regulation des Bevölkerungskörpers zur Seite gestellt. Noch weiter geht er in seinen Vorlesungen von 1978 und 1979 am Collège de France. Foucaults »Gouvernementalisierung des Staates«³⁵ zeichnet die Transformation von Führungstechniken und ihre Konzentration und Zentralisierung in Form des modernen Staates nach. Den Abschluß der Vorlesungsreihe bildet die Analyse neoliberaler Diskurse und Programme, deren politische Aktualität und gesellschaftliche Relevanz Foucault bereits zu diesem Zeitpunkt – also noch vor den Wahlsiegen von Thatcher und Reagan – hervorhebt. Insbesondere in den Arbeiten der Chicagoer Schule sieht er den Versuch, eine neue politische Rationalität zu entwickeln, die über eine Sozialstaatskritik hinaus auf die Ausdehnung der ökonomischen Form auf das Soziale zielt (vgl. Lemke 2001b).

³² Michel Foucault, *Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori*, Frankfurt am Main 1996, S. 118-120.

³³ Nicos Poulantzas, *Staatstheorie*. Hamburg 1978; Louis Althusser, »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, in: ders., *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, Hamburg 1977, S. 108-168.

³⁴ Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Band 1, Frankfurt am Main 1977.

³⁵ »Die Gouvernamentalität«, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt am Main 2000, S. 67.

Freilich handelt es sich bei Foucaults Analytik der Gouvernamentalität eher um einen fragmentarischen Entwurf denn um eine fertig ausgearbeitete Theorie. Die Ausführungen sind unsystematisch, die Materialbasis schmal, und die meisten Konkretisierungen finden sich in bislang unveröffentlichten Vorlesungen.³⁶ Dennoch ist hier eine analytisches Instrumentarium skizziert, das auch oder gerade heute von großem theoretischen und politischen Interesse sein könnte. Im folgenden soll kurz erläutert werden, wie das Konzept der Gouvernamentalität zu einer angemesseneren Analyse der gegenwärtigen Transformationsprozesse ebenso wie zu einer Verbreiterung und Vertiefung der Kritik an der »Ökonomisierung des Sozialen« beitragen kann.³⁷

Auf der Grundlage des Konzepts der Gouvernamentalität läßt sich zunächst zeigen, daß Privatisierung und Deregulierung weniger ökonomischen Imperativen als politischen Strategien folgen. Dies ist deshalb wichtig herauszustellen, weil die Kritik am neoliberalen Ökonomismus häufig selbst auf ökonomistische Argumentationsmuster zurückgreift. Die vermeintliche Ausdehnung des Marktes in die Politik oder die Vorstellung eines »schrankselosen« oder »entfesselten« Kapitalismus setzt die Annahme einer Trennung von Staat und Markt, Ökonomie und Politik voraus. Hatte schon Marx in seiner Kritik der politischen Ökonomie die Unhaltbarkeit einer solchen Position demonstriert, so greift Foucaults »Kritik der politischen Vernunft«³⁸ diese Traditionslinie auf. Die Veränderung des Verhältnisses von Ökonomie und Politik wird daher nicht als das Resultat ökonomischer Sachgesetzmäßigkeiten begriffen, sondern unter der Perspektive einer Transformation gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse untersucht. Die »Entmachtung der Politik« kann so als ein politisches Programm analysiert und der strategische Charakter des sog. »Rückzugs des Staates« kenntlich gemacht werden.³⁹ Kurz gesagt: Statt der Macht der Ökonomie rückt die Analytik der Gouvernamentalität die Ökonomie der Macht in den Mittelpunkt.

³⁶ Für einen umfassenden Rekonstruktionsversuch s. Thomas Lemke, *Eine Kritik der politischen Vernunft – Foucaults Analyse der modernen Gouvernamentalität*, Hamburg/Berlin 1997; vgl. auch Colin Gordon, »Governmental rationality: an introduction«, in Graham Burchell/Colin Gordon/Peter Miller (Hg.), *The Foucault Effect. Studies in Governmentality*, Hemel Hempstead 1991, S. 1-51.

³⁷ Die anschließenden Überlegungen sind ausführlicher dargestellt in Thomas Lemke/Susanne Krasemann/Ulrich Bröckling, »Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung«, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasemann/Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt am Main 2000, S. 7-40 und Thomas Lemke, »Governance, Gouvernamentalität und die Dezentrierung der Ökonomie«, in: Cathren Müller/Ramon Reichert (Hg.), *Demokratie. Selbst. Arbeit. Analysen liberal-demokratischer Gesellschaften im Anschluss an Michel Foucault* (Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst), 56. Jg., Nr. 2-3, 2001, S. 25-29.

³⁸ Michel Foucault, »'Für eine Kritik der politischen Vernunft'«, in: *Lettre Internationale*, Nr. 1, 1988, S. 58-66.

³⁹ Vgl. Michel Foucault, »Michel Foucault: La sécurité et l'État«, in: *Dits et Ecrits III*, Paris 1994, S. 388: »Es ist sicher, daß sich die Staaten nicht in Richtung einer zunehmenden Verfestigung, sondern im Gegenteil zu ihrer Verfeinerung hin entwickeln werden: zur Möglichkeit, sich zu erweitern und zurückzuziehen, zu ihrer Beweglichkeit.. Diese Beweglichkeit staatlicher Strukturen sieht manchmal sogar wie ein Rückzug des Staates

Aber das Konzept der Gouvernamentalität geht auch über »politizistische« Ansätze hinaus, da der Staat nicht als Grundlage oder Quelle von Regierung, sondern als deren Effekt bzw. als eine »Regierungstechnik« begriffen wird, »denn eben die Taktiken der Regierung gestatten es, zu jedem Zeitpunkt zu bestimmen, was in die Zuständigkeit des Staates gehört und was nicht in die Zuständigkeit des Staates gehört, was öffentlich ist und was privat ist, was staatlich ist und was nicht staatlich ist«⁴⁰. In dieser Perspektive führen die Krise des Keynesianismus und der Abbau wohlfahrtsstaatlicher Interventionsformen weniger zu einem Verlust staatlicher Regelungs- und Steuerungskompetenzen, sondern lassen sich eher als eine Umorganisation oder eine Restrukturierung der Regierungstechniken begreifen. Damit verlagert sich die Aufmerksamkeit auf die Neukonstitution von Politikformen und Staatsebenen, etwa auf die Einführung von Verhandlungssystemen, Selbstorganisationsmechanismen und Empowerment-Strategien. Ebenso kann diese theoretische Perspektive die Reartikulation von Identitäten und Subjektivitäten erfassen; Beispiele hierfür sind das Auftauchen von NGOs auf der politischen Bühne, die Renaissance der lokalen Gemeinschaften oder die Entstehung der Figur des »Arbeitskraftunternehmers«.⁴¹ Im Mittelpunkt der Analytik der Gouvernamentalität steht daher nicht allein die Destruktion von »alten«, sondern auch die Produktion von »neuen« sozialen Formen. Auf diese Weise kann etwa gezeigt werden, daß ein wichtiger Macht-Aspekt der neoliberalen Gouvernamentalität in einer »Regierung durch Individualisierung«⁴² besteht, der Verlagerung von Führungskapazitäten vom Staat weg auf »verantwortliche« und »rationale« Einzelne. Dabei geht es vorrangig darum, andere zum Handeln zu bewegen, also bestimmte Formen des Handelns weniger zu unterbinden oder zu beschränken als sie vielmehr zu fördern oder gar zu fordern.⁴³

aus: Die Auflösung der Produktionseinheiten, eine größere regionale Autonomie, alles Dinge, die wie das Gegenteil einer Erweiterung des Staates aussehen.«

⁴⁰ Michel Foucault, »Die Gouvernamentalität«, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main 2000, S. 66.

⁴¹ Brand, Ulrich, *Nichtregierungsorganisationen, Staat und ökologische Krise*, Münster 2000; Nikolas Rose, »Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens«, in: Bröckling, Ulrich/ Krasmann Susanne/Lemke Thomas (Hg.), *Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt am Main, S. 72-109; Günter Voß/Hans J. Pongratz, »Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50. Jg., 1998, S. 131-158.

⁴² Maurizio Lazzarato, »Le gouvernement par l'individualisation«, in: *Multitudes*, Nr. 4, 2001, S. 153-161.

⁴³ Barbara Cruikshank, *The Will to Empower. Democratic Citizens and Other Subjects*, Ithaca and London 1999; Susanne Krasmann, »Regieren über Freiheit. Zur Analyse der Kontrollgesellschaft in Foucaultscher Perspektive«, in: *Kriminologisches Journal*, 31. Jg., Heft 2, 1999, S. 107-21; Nikolas Rose, *Powers of Freedom. Reframing political thought*, Cambridge 1999.

3. Marx ohne Anführungszeichen

Wir hatten oben gesehen, daß Foucault dazu beitragen wollte, eine neue Vorstellung von Politik entstehen lassen, die darauf zielt, »Politik anders als ‚politisch‘ zu machen«. Aber ebenso könnten wir sagen, daß Foucault auch eine neue Konzeption von Ökonomie skizzierte. Er verfolgte das scheinbar paradoxe Projekt einer Dezentrierung der Ökonomie durch die Ausweitung der Kategorie des Ökonomischen. In *Überwachen und Strafen* und *Der Wille zum Wissen* zeigte Foucault, daß der moderne Kapitalismus nicht begriffen werden kann ohne eine Analyse der Disziplartechnologie, welche die individuellen Körpern kontrolliert und der Biopolitik, die den Bevölkerungskörper reguliert.⁴⁴ Daher sei die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie sei um eine »Kritik der politischen Anatomie« zu ergänzen.⁴⁵ In seinen späteren Arbeiten zum Problem der Regierung geht Foucault noch einen Schritt weiter in der Kritik ökonomistischer und politizistischer Erklärungsmuster, indem er nicht nur die Formen der Fremdführung, sondern auch die Selbstverhältnisse und Subjektivierungsformen in seine Analyse einbezieht. Foucaults These der »Produktivität der Macht« unterläuft die Trennungslinie zwischen dem Ökonomischen und dem Nicht-Ökonomischen, um den Begriff der Produktionsweise neu und umfassend zu bestimmen. So läßt sich das Dispositiv der Sexualität nicht auf Techniken der disziplinierenden Normalisierung und juridischen Normierung reduzieren. Es kann nicht begriffen werden ohne die Regierung sexueller Subjekte, d.h. die Produktion, Verteilung und Zirkulation jener »Formen, in denen sich die Individuen als Subjekte dieser Sexualität (an)erkennen können und müssen«⁴⁶. Wie für Marx ist auch für Foucault die Trennung von Ökonomie und Kultur in unterschiedliche Funktionssysteme oder Wertsphären kein unhintergebarbarer Ausgangspunkt, sondern ein historischer Effekt gesellschaftlicher Praktiken, dem er in einer »'Ökonomie' der Diskurse«⁴⁷ nachgeht. In dieser Hinsicht ist die Ökonomie nicht auf die

⁴⁴ Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main 1976; ders., *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Band 1, Frankfurt am Main 1977.

⁴⁵ Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main 1976, S. 279-284.

Zum Verhältnis von Foucault und Marx s. Barry Smart, *Foucault, Marxism and Critique*, London/New York 1983; Etienne Balibar, »Foucault und Marx. Der Einsatz des Nominalismus«, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt am Main 1991, S. 39-65; Barrett, Michèle, *The Politics of Truth. From Marx to Foucault*, Oxford 1991; Roberto Nigro, »Foucault lecteur et critique de Marx«, in: J. Bidet/E. Kouvélakis (Hg.), *Dictionnaire Marx Contemporain*, Paris 2001, S. 433-446.

⁴⁶ Michel Foucault, *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 2, Frankfurt am Main 1986, S. 10.

⁴⁷ Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Band 1, Frankfurt am Main 1977, S. 88.

materielle Reproduktion von Waren zu beschränken, sondern beruht ihrerseits auf der sozialen Reproduktion von Subjekten.⁴⁸

Diese theoretische Perspektive erweist sich gerade im Zeitalter eines offenbar schrankenlosen, globalisierten Kapitalismus als »produktiv«, indem sie die Grenzen von Kritikformen aufzeigt, die den »Terror der Ökonomie«⁴⁹ geißeln oder die »pauschale Ausdehnung der Marktgesellschaft«⁵⁰ beklagen. Statt vom Kapitalismus als System zu sprechen oder von einer Totalität auszugehen, die nach einer ihr immanenten Logik funktioniert, ist er eher als Äußerlichkeit, als Singularität oder als eine »Maschine« zu betrachten, die sich aus vielen heterogenen Einzelstücken zusammensetzt. *Der Kapitalismus ist kein einheitliches Ensemble, sondern fragmentiert, weniger notwendige Ursache als kontingenter Effekt sozialer Praktiken, er ist nicht Ausgangs-, sondern Endpunkt gesellschaftlicher Organisation.*⁵¹

Foucault hat einmal darauf hingewiesen, daß er in seiner Arbeit Marx zitiere, »ohne es zu sagen und ohne Anführungszeichen zu setzen«: »Verspürt denn ein Physiker das Bedürfnis, Newton oder Einstein ausdrücklich zu zitieren? Er verwendet sie einfach und braucht keine Anführungszeichen, keine Fußnote und keine Lobrede, die seine Treue gegenüber dem Denken des Meisters unter Beweis stellt.«⁵² Vielleicht gilt dies in Zukunft auch für den »Mikrophysiker der Macht«.

⁴⁸ Vgl. Judith Butler, »Merely Cultural«, in: *New Left Review*, No. 227, 1998, S. 33-44.; John Vint, »Foucault's Archaeology and Economic Thought«, in: *The Journal of Interdisciplinary Economics*, Vol. 1, 1986, S. 69-85; William Milberg, »Marxism, Poststructuralism, and the Discourse of Economists«, in: *Rethinking Marxism*, 4. Jg., Nr. 2, 1991, S. 93-104.

S. a. Michel Foucault, »Die Gouvernementalität«, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main 2000, S. 49 f.: »Für Quesnay ist eine gute Regierung eine ‚ökonomische Regierung‘; bei Quesnay taucht erstmals diese Vorstellung von einer ökonomischen Regierung auf, die im Grunde eine Tautologie ist – denn die Kunst des Regierens ist gerade die Kunst, die Macht in der Form und nach dem Vorbild der Ökonomie auszuüben. Doch wenn Quesnay von einer, ‚ökonomischen Regierung‘ spricht, dann ist [...] das Wort ‚Ökonomie‘ bereits auf dem Weg, seine moderne Bedeutung anzunehmen, und genau in diesem Moment wird erkennbar, dass das eigentliche Wesen dieser Regierung, d.h. der Kunst, die Macht in der Form der Ökonomie auszuüben, das zum Hauptgegenstand haben wird, was wir heute Ökonomie nennen.«

⁴⁹ Viviane Forrester, *Der Terror der Ökonomie*, München 1998.

⁵⁰ Anthony Giddens, *Jenseits von Links und Rechts*, Frankfurt am Main 1997.

⁵¹ Vgl. J. K. Gibson-Graham, *The End of Capitalism (As We Knew It). A Feminist Critique of Political Economy*, Oxford 1996; Klaus Türk/Thomas Lemke/Michael Bruch: *Organisation in der modernen Gesellschaft. Eine historische Einführung*, Wiesbaden 2002.

⁵² Michel Foucault, *Mikrophysik der Macht*, Berlin 1976, S. 46.